

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 28

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 28

Basel, 13. Juli

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—, ganzjährlich Fr. 14.—; durch die Post halbjährlich Fr. 7.20, ganzjährlich Fr. 14.40. — Bestellungen direkt an **Beno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitselle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Schießen und Treffen. (Schluß). — Die britische Ausbildung und Disziplin.

Der Weltkrieg.

2. Die Schlacht an der Piave.

Dem österreichisch-ungarischen Offensivversuch an der italienischen Front lag die kombinierte Operation zweier Armeegruppen zugrunde: Der Gegner sollte von Norden und von Osten her angepackt und womöglich in die Zange genommen werden. Von Norden her, zwischen dem Gardasee und der Piave, sollte die Armeegruppe Conrad v. Hötzendorf anpacken und die gegnerischen Gebirgsverriegelungen brechen. Von Osten her, der unteren Piave entlang, hatte die Armeegruppe Boroevic die italienischen Flußsicherungen zu durchstoßen. Am Montello, dem Berührungs- und Angelpunkt der feindlichen Gebirgs- und Flußfront, wollte man durch verstärkten Druck einen Einbruch in die gegnerische Stellung bewirken, wie er in der zwölften Isonzoschlacht am Rombon und bei Karfreit geglückt war. Auf diese Weise war ein Ergebnis zu erhoffen, das in der Zertrümmerung der gesamten feindlichen Heeresmacht bestehen konnte, zum mindesten ein Zurückdrücken des Gegners hinter die Etsch und damit den Gewinn eines reichen Requisitionsgebietes zur Folge haben mußte. Dabei durfte mit dem letztgenannten Erfolg schon dann gerechnet werden, wenn nur das eine oder das andere Manöver, Durchbruch der Gebirgs- oder Flußfront, Einstoßen der Montellostellung gelang, weil dadurch eine Flanken- oder Rückenbedrohung der gegnerischen Kräftegruppierung entstand, die nicht zu ignorieren war und mit einem operativen Rückzug oder Ausweichen quittiert werden mußte.

Kombinierte Operationen bleiben immer auf das glückliche Zusammentreffen verschiedener Umstände abgestellt, das sehr oft nicht zu haben ist. Damit ist aber noch gar nicht gesagt, daß beim Nichtzusammentreffen dieser Umstände die ganze Operation scheitern müsse, zumal dann nicht, wenn, wie bereits ausgeführt worden ist, schon das Gelingen des einen Manövers das Gelingen des anderen automatisch nach sich ziehen kann. Das offenbare Mißlingen der österreichisch-ungarischen Offensive an der Gebirgsfront brauchte also noch nicht unbedingt das Mißglücken der gleichzeitigen Angriffe am Montello und an der Piave nach sich zu ziehen. Allerdings hat das Steckenbleiben der österreichischen Offensive im Gebirge aus der beabsichtigten doppelten Flankierungsschlacht eine

Frontschlacht an der Piave gemacht. Dabei mag dahingestellt bleiben, auf was dieser österreichische Echeck an der Gebirgsfront zurückzuführen ist, ob auf eine ungenügende eigene Kräfteausstattung oder auf die rasche Gegenbereitschaft der Alliierten. Jedenfalls liefert die ganze Erscheinung in Verbindung mit dem negativen Ergebnis der österreichischen Gebirgsoffensive im Mai 1916 den erneuten Beweis, daß mit dem Massenprinzip allein im Gebirge nicht auszukommen ist. Hiezu kommt noch, daß, wenn auch der operative Vorteil der Lage auf Seiten des Angreifers lag, die Verteidigung über den taktischen Vorteil der freieren Kräfteverschiebung und Kräfteentwicklung disponierte, weil ihr hiezu eine Reihe von Bahnlinien zur Verfügung standen, die von Zentralpunkten wie Verona und Padua, Vicenza, Castelfranco und Treviso aus radial nach den bedrohten Frontabschnitten führten.

Die Frontalschlacht an der Piave blieb österreichischerseits vollständig auf das Gelingen eines Flußüberganges abgestellt. Ein solches Manöver hat immer seine mißlichen Seiten, besonders wenn es im Angesicht des Gegners geschehen muß und das Ueberraschungsmoment fast ausgeschaltet ist. Man hat nur selten die Chancen, daß man, wie 1877 die Russen an der Donau, von der gegnerischen Kräfteverzettlung oder 1904 die Japaner am Yalu von der eigenen enormen Ueberlegenheit profitieren kann. Dabei kann das allfällige Anschwellen des Flußhindernisses einen Rückschlag zur Katastrophe gestalten, wie das 1813 an der Katzbach für Napoleons Boberarmee eingetreten ist. Jedenfalls vermag eine Erschwerung des Uferwechsels oder gar ein gänzlich Abreißen desselben nicht nur das Nachziehen der Artillerie und den Kräfte-nachschub überhaupt zu komplizieren oder vollständig zu unterbinden, sondern auch den so notwendigen Ersatz an Verpflegungs- und Schießbedarf unmöglich zu machen.

Das Gelingen eines solchen Angriffs über einen Fluß hinüber hängt vor allem davon ab, sich so rasch als möglich zwischen der eigenen Front und dem Flußhindernis einen genügenden Entwicklungs- und Aufmarschraum zu sichern, weil man sonst die eigene Kraft, sie mag so beträchtlich sein wie sie will, weder operativ noch taktisch zur Verwendung bringen kann. Dieser Geländegewinn sollte womöglich das Resultat des ersten Stoßes sein, sonst kommt man bei raschem Zugreifen der

Reserven des Gegners leicht in die fatale Lage, zwischen diesem und dem Flusse auf schmalem Raume zusammengedrängt zu werden und mit dem Hindernis im Rücken fechten zu müssen. Es entsteht somit eine Lage, wie sie im Kleinen für die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs entstanden ist, als diese der Führerabsicht zuwider über den Flußlauf vorstießen, um dann von den an Zahl weit überlegenen Armagnaken wieder an diesen zurückgedrängt zu werden. In solchen Situationen bleibt gewöhnlich nichts anderes übrig als der Rückzug hinter den deckenden Fluß, die Waffentreckung oder ruhmvoll zu sterben, wie unsere Vorfahren bei St. Jakob gestorben sind.

Dieser Gewinn des nötigen Entwicklungs- und Aufmarschraumes ist an der Piave der österreichischen Offensive nicht gelungen. Die italienische 3. Armee war zu rasch gegenangriffsbereit, sodaß in den auf Nervesa, Ponte die Piave und S. Dona weisenden Hauptrichtungen mit starken Kräften zum Gegenstoß übergegangen werden konnte. Unter diesen Umständen blieb der österreichischen Führung, die mit ihren Divisionen auf der rechten Piavesseite im allgemeinen nur bis zu einer durch die Punkte Cornuda, Giavera, Maserada, Candelu, Fagare, Fossalta und Capo Sile markierten Linie vorzudringen und von der auf der linken Piavesseite bereitgestellten Generalreserve keinen Gebrauch zu machen vermocht hat, kaum etwas anderes übrig, als abzubauen und den Fluß zwischen sich und den italienischen Gegenangriff zu legen. Wie viel zu diesem Entschlusse der wildbachartige Charakter der Piave beigetragen haben mag, ist noch nicht mit Sicherheit zu ermitteln, da sich die Berichte vollständig widersprechen. Nach österreichischer Auffassung hat Hochwasser geherrscht, während nach italienischer Meldung der Wasserstand ein Durchfurten gestattet hat. Immerhin ist anzunehmen, daß der Uferwechsel zeitweise erschwert gewesen ist und dieser Umstand die österreichische Heeresleitung dazu gezwungen haben mag, noch länger auf der rechten Seite auszuharren, als nach dem Mißlingen des ersten Stoßes beabsichtigt gewesen ist. Die Loslösung von dem Gegner und der Rückzug auf die linke Piavesseite scheinen dann, an dem verhältnismäßig geringen Gefangenverlust gemessen, noch ziemlich glatt bewerkstelligt worden zu sein. Doch hat die Piaveschlacht den ähnlichen Ausgang genommen, wie 1809 Napoleons Versuch, unterhalb Wien die Donau zu forcieren, der ihn den Verlust der Schlacht bei Aspern gekostet hat.

Die Folgen des Zusammenbruchs des ersten österreichischen Offensivanlaufs an der italienischen Front lassen sich zur Zeit noch kaum ermessen. Doch ist davor zu warnen, ihnen ohne weiteres eine übertriebene Bedeutung beizulegen. In rein militärischer Beziehung wird ihr Umfang davon abhängen, ob General Diaz zu einem wichtigen Nachhieb auszuholen vermag und wieviel unverbrauchte Kräfte der österreich-ungarischen Heeresleitung noch zur Verfügung stehen. In moralischer Beziehung ist ein beträchtlicher Gewinn an Zutrauen für die italienische und die alliierte Seite nicht zu bestreiten. In politischer Richtung ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Folgen noch einschneidender werden können als nach der militärischen Seite hin.

Schießen und Treffen.

(Schluß.)

Es muß einmal interessant sein, konstatieren zu können, wie hoch sich die Trefferergebnisse des Gewehrs im Weltkrieg gestalten; doch wird das eine ungemein schwere Rechnung sein, da die immer mehr in den Vordergrund tretenden Maschinengewehre die gleiche Munition verfeuern wie die gewöhnliche Handfeuerwaffe. Und doch hat dieser Umstand für unsere Untersuchung weniger zu sagen, als man auf den ersten Blick glauben könnte, denn auch der Mitrailleur zielt und schießt, trifft oder trifft nicht wie der einzelne Infanterist, die Ausbildungsgrundsätze für zielen und treffen sind schließlich für beide Waffen die nämlichen, die Voraussetzungen für den Erfolg identisch: Schießen und Treffen. Treffen? Natürlich. Wozu Binsenwahrheiten verkünden wollen? Und doch möchte ich gerade diesen Punkt wieder einmal unter die Lupe nehmen.

Noch heute findet man in der Fachliteratur den so vielfach falsch verstandenen Begriff der Feuerüberlegenheit, auf den sich jeder taktische Erfolg aufbaut, durchaus unrichtig interpretiert: man glaubt sie auf physischem Gebiete suchen zu müssen. Und doch ist sie im Grunde ein psychischer, ein moralischer Zustand, der durch einen physischen Vorgang, das Treffen, bedingt ist, also die moralische Ueberlegenheit über den Gegner. Ich möchte hier nochmals näher darauf eintreten, da die Klarstellung des Begriffs für die nachfolgenden Erörterungen von grundlegender Bedeutung ist.

Oft genug lasen wir in den Kriegsberichten: Wir haben die feindliche Infanterie niedergekämpft, oder: Wir haben die gegnerischen Batterien zum Schweigen gebracht. Und dann wird den Truppen hohes Lob gespendet, die so rasch die Feuerüberlegenheit zu erringen vermochten. Allein beim Anlaufen der Sturmabteilungen lebt das Feuer wieder auf, rasend verschlingt es die Stürmenden. Infanterie und Artillerie waren also nichts weniger als kampfunfähig gemacht worden, sie hatten einfach eine Pause eingeschaltet, sich nach Möglichkeit gedeckt und vielleicht in die Unterstände zurückgezogen, in die Gräben. „Das Zudecken mit Blei und Eisen“ führt also keineswegs zum Ziel: wohl war der Gegner vielleicht augenblicklich eingeschüchtert, vernichtet aber war er nicht, sein Wille war nicht gelähmt, der Erfolg also physisch und moralisch ausgeblieben, die Feuerüberlegenheit war nicht erreicht worden, das vielgepriesene Mittel hatte versagt. Warum?

Der Wille des Gegners kann nur bleibend gelähmt werden, wenn eine große Zahl von Treffern den Ueberbleibenden den augenscheinlichen Beweis leistet, daß jeder Widerstand umsonst ist, weil die Kugeln töten, so bald man sich ihrer Wirkung aussetzt — une seule balle tue; ne tire que cette balle! Deswegen eben behauptete ich, der Begriff der Feuerüberlegenheit sei im Grunde moralischer Natur, allerdings durch einen physischen Vorgang bedingt — wirkungsloses Feuer drückt den Mut der eigenen Truppen nieder und hebt die Zuversicht des Feindes, sagt unser Exerzierreglement. Kehren wir den Satz einfach um, so lautet er: Wirkungsvolles Feuer hebt den Mut der eigenen Truppen und vernichtet die Zuversicht des Feindes. Ein Beispiel im Großen gibt uns die Kriegsgeschichte durch den Verlauf des Balkankrieges von 1885. Als die Serben mit ihrem vorzüglichen Gewehr ihre riesigen Munitionsvorräte wirkungslos verknallt hatten, be-